



Die Korallen.

(Fortsetzung.)

Polypen, das ist Vielfüßler, heißt also der Gattungsnamen der Korallenthierechen; „Wielarmig“ wäre unbedeutender für diese Polypen, denn sie haben eigentlich nur den einen Fuß, mit welchem sie an andere Gegenstände sich anheften. Neue Tentakeln sind eher als Arme, denn als Füße zu bezeichnen; auch ist ihre Gestalt mit denen letzteren nicht ähnlich. Denn bald sind diese Tentakeln oder Fangarme gleich dünnen Fäden ausgeblüht, bald gleichen sie den dünnen Blättern einer Miniaturblume. Ueber die Wirksamkeit des einzelnen Thierchens ist nun Folgendes zu bemerken: Die Korallen-Polypen leben von den kleinsten Wesen, welche die Natur bildet, von den Infusorien. Die Massen der letzteren in Verbindung mit den taufendfach verschiedenen Organismen, welche sich im Meere befinden, sowie mit dessen Salzgehalt würde zuletzt in Folge der fortwährenden Verdünnung der reinen Zulieferungen eine solche Abnahme des Meerwassers herbeiführen, daß dasselbe für keine derjenigen Thiere, welche jetzt darin leben, noch fernhin ernährungsfähig bliebe. Diese Ernägung ist um so zwingender, wenn man in Betracht zieht, daß die von den Füssen dem Meere zugeführten Wasserformen zugleich das aus den Ghartrümpfen der Erde ausgewaschene Salz mitbringen, hierdurch also den Salzgehalt der Organe vermindern, während die nun zugeführten Mengen reinen Wassers nur dasjenige ergänzen, was an solchem die weite Weitefläche durch Verdünnung der Atmosphäre überliefert. Hier aber treten die Korallenthierechen mit ihrer Mission zur Erhaltung der Meere ein. Sie vertilgen die Infusorien, nehmen dabei Salze in sich auf und scheiden aus ihren Körperchen vermittelst der Mundöffnung, oder durch das lockere Gewebe ihrer Haut dasjenige aus, was schließlich sie wie ein förmliches Gefäß umgiebt, nämlich kohlen-sauren Kalk.

Wollen wir aber eine richtige Vorstellung von dem Gange der durch die Korallen bewirkten Kalkfällungen gewinnen, so müssen wir vor allem den Umstand festhalten, daß eine Grundbedingung für ihre Existenz, „Salzwasser mit größtmöglichem Salzgehalt“ ist; durchschnittlich macht derselbe 3 1/2% betragen, kann aber z. B. im Todten Meere, wo die Salzung Korites lebt, noch höher sein. Süßwasserströmungen, mögen sie von Gräben als Flüsse sich ins Meer ergießen, oder als Grundquellen aus dem Innern des Meeresbodens hervorbrechen, bedingen allemal ein derart vollständiges Hervorbringen der Korallen-Pflanzungen, daß an solchen Stellen das Meer plötzlich wieder breites und freies Fahrwasser von überragender Tiefe aufweist.

Eine andere Vorbedingung der Korallenexistenz ist ein bestimmter Wärmegehalt des Meerwassers; denn am meisten gedeihen unsere kleinsten Polypen in der Äquatorialzone. Ausnahmeweise steigen sie bis zu 32 Grad nördlicher Breite im Roten Meer und Atlantischen Ocean hinauf, fehlen daher mehrwöchiger Weise ganz an den Westküsten Amerikas und Afrikas. Dies letztere ist wohl durch den Einfluß zu kalter Meeresströmungen zu erklären, welche von den Polen sehr nach den äquatorialen Regionen vordringen. Wissenschaftliche Messungen haben ergeben, daß die Korallen-Polypen am besten gedeihen, wenn das Meerwasser 20 Grad Celsius enthält, daß aber mindestens 18 Grad erforderlich sind, um sie überhaupt existenz zu lassen. Und endlich glaubt man noch festgesetzt zu haben, daß sie nur in solchem Meerwasser vorleben können, welches weniger als 35 Mtr. Tiefe hat. In Bezug auf die Vorbedingung eines bestimmten Wärmegehaltes des Wassers sei noch hinzugefügt, daß man hier keineswegs als Beispiel für das Gegenteil der dargebrachten Meinung den Umstand geltend machen kann, daß selbst in hohen Breiten unserer Zone die Gebirge mit ihren Kalkfällungen nichts anderes darbieten, als das Produkt der Arbeit solcher kleinen Polypen-Massen, welche in der an naturwissenschaftlichen Wundern so reichen Vorzeit des Erdalters dazu berufen waren gewissermaßen als Baumeister der Continente mitzuwirken.

Allerdings waren dies ältere Verwandler der Korallen-Polypen; ihre Existenz in höheren Breitengraden war durch die Thatsache möglich, daß dort in den früheren Epochen der Erdentwicklung ein viel wärmeres Klima herrschte. Die kleinen Geschöpfe aber, mit denen wir uns hier beschäftigen, sind die gegenwärtig nur in den wärmeren Meeren, namentlich aber im stillen Ocean thätigen, winzigen Polypen, welche speziell den Namen Korallen führen. (Schluß folgt.)

Erinnerungen eines alten Junggesellen.

Meine Schwefel-Lise. Von M. D. v. G.

[Nachdruck verboten.]

Wenn ich frühmorgens erwache und die Sonnenstrahlen über mein Bett huschen, mußte ich immer denken: das ist gerade wie unsere kleine Lise. Deutlich entfährt es mich noch des Tages, an dem sie geboren wurde. Es

war ein heißer Junionntag, und ich lag schweigend in meinem Sandbuden und betrachtete nachdenklich die verwehten Rosenknospen, die ich Abends vorher zum Aufblühen hineingesteckt hatte, als mein Vater zu mir trat und mir sagte, ich würde etwas Süßliches gebackt bekommen, ich solle nur raten was. Ich war nie unbedarfen in meinen Wünschen; aber diese plötzliche Aufforderung und der Ausdruck, „etwas sehr Süßliches“ verklärten mich, so dachte ich augenblicklich an das höchste Ziel meiner Wünsche und pläzte heraus: „Ein schwarzer Pudel!“

Der Vater schüttelte den Kopf und meinte, es gäbe noch viel hübschere Dinge in der Welt, als schwarze Pudel, z. B. ein kleines Schwefelchen. Die kleinen Schwefelchen konnten nicht appetitieren und ins Wasser springen; überdem sollten sie mitgeschick werden, wie mir mein Freund Otto, der unlängst eines bekommen, versichert hatte, und ich war schon damals ein ausgesprochener Liebhaber der Küche. Aber ich sah meines Vaters Blick erwartungsvoll auf mich gerichtet, und ich rief resignirt: „Meinetwegen auch ein Schwefelchen.“ — aber ein schwarzer Pudel wäre mir lieber, sagte ich in Gedanken hinzu.

Wie ich denn freilich in das dichtverhangene Gemach trat, wo die Mutter klap in die Bettel lag, und das winzige zierliche Ding so still in den weichen Kissen schlummerte, gefiel es mir unangenehm. Als sie aber die kleinen, klaren Augen aufschlug und mich ruhig anstarrte, rief ich begeistert aus: „Sie ist doch hübscher als ein schwarzer Pudel; sie ist das Süßste was wir haben.“ Und dieser Meinung blieb ich mein Leben lang.

Nichts war im Stande, den Glanz dieser klaren, braunen Augen zu trüben. Niemand habe ich die kleine Lise mürrisch oder verdrüßlich gesehen, wie andere Kinder. Würde sie wegen einer Unart geizig, so weinte sie laut und heftig, nach wenig Augenblicken aber zog ein Lächeln über ihr Gesicht, wie die Sonne durch Regenwolken, und sie kam gelächelt und hat um Verzeihung. War sie krank, so kramte sie sich wie ein kleiner Wurm; aber sie klagte nicht, und ihre Augen schienen zu bitten: „Seid doch nicht traurig.“ Mühselig nahm sie das Gesicht Anderer, Verläugnung des eignen, kleinen Selbst waren früh hervorzuhehrende Grundzüge ihres Charakters.

Man nicht ihr an diesem schönen Sonntage meinetwegen zu Hause bleiben; ich bin ein rechter Störenfried, lachte sie einst in die Höhe aus Fieberphantasien zum Bewußtsein erwachend, und „Mama, hat der Herr Doktor auch ein Glas Wein bekommen“, war ihre fast tägliche Ermahnung, als sie in einer besigen Entzückung auf den Tod darnieder lag. Unter seiner Bedingung wollte sie zugeben, daß Mama die Nacht an ihrem Bettchen wachte. „Ich bin gar nicht allein; der liebe Gott schickt seine Engel, die spielen mit mir. Die Engel sind nicht schläfrig; die haben am Tage Zeit zum Ausruhen.“

Ihr weiches, kleines Herz konnte kein Geschöpf des lieben Gottes leiden sehen. Dierquälerei erpreßte ihr heiße Thränen, und manchen Sparpfeil opferte sie, um junge Sperrlinge oder kleine Käsen aus den Händen muthwilliger Vuben zu befreien. Auch eine gewisse praktische Thakraft zeigte sich früh bei ihr. Als einst Bruder Fritz sich in arger Geldverlegenheit befand und der Vater, der in diesem Punkte sehr streng war, nicht um Hilfe anzufragen wagte, zog sie ihre kleine Puppe aus dem Schranke, strickte sie und steckte sie sorgfältig, küßte sie und gab sie Fritz mit den Worten: „Nimm, sie hat zwei Thaler gefloht; aber wenn es möglich ist, dich, daß sie zu einem Kinde kommt, das sie gut behandelt.“

Sie liebte alle Menschen und wurde von allen wieder geliebt; mit unserer Stiefschwester Johanna aber konnte sie nie in ein richtiges Verhältnis kommen; sie waren sich so unähnlich; die Amese und der Schmetterling, nannte sie Fritz. Was Johanna durch alle ihre Mühe und Arbeit nicht erreichte, — Freude und Vergnügen um sich zu verbreiten — wirkte die kleine durch ihr bloßes Dasein. Sie war ein Sonntagskind in jeder Beziehung des Wortes. „Du mir hing sie mit lebensschätzlicher Zuneigung. „Wenn ich groß bin, heirathe ich Dich, Hansel und soche Dir alle Tage etwas Gutes.“ Unter den Märchen, die ich ihr erzählte, war ihr das liebste das von den sieben Raben. „Ich möchte es auch machen, wie das Schwefelchen“, softe sie, „ich schneit mir alle zehn Finger Demetwegen ab und beide Augen weinte ich mir aus.“

Oft wenn ich mit meinem Buche im Garten saß, steckte sie in ihrer leisen Weise Bohnensangen rings um meinen Platz, verhing sie mit farbigen Pappeln, setzte sich mit einigen Puppen an meine Seite, stellte den alten, gelbgefleckten Kater Muff vor sich auf und flüsterte mir zu: „Sieh etwas vornehm aus, Hansel, wir sind jetzt Marquis und Marquise von Carabas.“ Er hat keine Stiefeln an; er will sie durchaus nicht anbehalten; aber das schadet nichts, nicht wahr? man denkt sie sich.“ Und dann murmelte sie zu dem Kater und stand auf und verneigte sich vor dem Müller-Prinzen, den eine kleine Ballettense mit zu Pantalons zumangegenhnten Tarlatanröschchen vorstellte und einschuldigte ihren Mann bei ihm, der so sehr in ihre Bücher vertieft wäre — er wäre ein Gelehrter, ein großer Gelehrter. Dann folgte eine Festlichkeit zu Ehren der Hochzeit des Prinzen mit ihrer von der Lieblingspuppe darge-

stellten Tochter, zu der die Puppenfläche die unmöglichsten Deklartessen lieferte, mit denen der gute Muff oft nicht zu seiner Freude, überreich regaliert wurde. Von diesem ihrem Lieblingspiel befiel sie ihr Leben lang den Ephe-namen „Marquise von Carabas“. Als ich in Terzia Griechisch zu lernen begann, stieg mir der Gelfchrandfunk zu Kopfe, und ich beschloß das Schwefelchen „auszubilden“. „Höre Lise, bist Du mir gut?“ fragte ich sie. Bei dieser Vorrede war man des Ausgangs jedes Gesprächs mit ihr sicher.

„D Hansel“, rief sie vorwurfsvoll. „Sieh, ich würde mich schämen, ein so dummes Mädchen, wie die übrigen hier, zur Schwefel zu haben, Du sollst Griechisch lernen.“

Zuerst war sie mit Freuden bereit; als ich ihr aber die kranken Buchstaben zwei, dreimal gezeigt hatte, ohne daß sie den Namen eines einzigen behalten konnte, fragte sie kleinlaut: „Muß es denn sein, Hansel?“

„Gewiß, Lise, es muß sein.“

Seufzend nahm sie das Buch und setzte sich ans Fenster damit.

Als ich nach einer Weile wieder zu ihr trat, saß sie noch in derselben Stellung, den Kopf in den zu Seiten des Buches ausgeklüßten Armen, fleißig nach dem Lindenbaum draußen blickend, um den die Bienen summt und die Mäden schwirren.

„Käll's Dir schwer, Lise?“ fragte ich. „Nur ein bißchen, Hansel, nur ein ganz kleines bißchen.“ „Möchtest Du lieber draußen spielen?“ Sie schüttelte das Köpfchen.

„Sagt ist Du nicht wahr, Lise, Du möchtest weit lieber draußen spielen; ich weiß es bestimmt.“

Da rollten große Thränen über ihre Wangen, und sie umschlang mich mit beiden Armen. „O Du armer Hansel, es ist ja zu traurig für Dich, daß Du eine so dumme Schwefel hast.“

Von dem Tage ab war vom Griechischen nicht mehr die Rede unter uns. In der bösen Zeit, die dem Tode meines Vaters folgte, war das Kind unserer Mutter Trost. „Wacht ihn doch nicht auf, Mama“, hat sie immer wieder, „sieh doch, wie schön er da schläft unter den vielen Blumen.“

In der Nacht, die seinem Begräbnis folgte, kam sie im bloßen Hemdchen mit ihren kleinen, kalten Füßen über den Corridor an mein Bett gelaufen.

„Ach Gott, Hansel“, schluchzte sie, „ich bin ein schlechtes Mädchen. Ich habe ja den Fritz so unendlich lieb gehabt, und ich weiß auch ganz gut, daß wir von jetzt an unser ganzes Leben lang weinen und trauern müssen. Und doch habe ich eben im Traume gelacht. Mir träumte, es wäre Weihnacht; der Tannenbaum brannte und auf unseren Tischen lagen schöne Geschenke. Der Muff aber hatte eine ganze gestiefelte Kater-Uniform bekommen und lag so komisch aus in dem rothen Leibrod und den langen Sporenschleien und dem Hütschen, das er auf und abnahm, daß ich lachen mußte. Die Uhr schlug gerade zwölf; das ist die Stunde, wo die Lobten alle von Kirchhof in die Höhe fliegen, zum Himmel empor. Da sitzen sie die ganze Nacht beim lieben Gott; kommt aber der Morgen, so müssen sie zurück in ihre Gräber. Die Lene hat mir's erzählt; die hat sie fliegen sehen in einer Diernacht, als sie Dierwasser holte. Wenn der Fritz nun an unserem Hause vorübergefliegen ist und mich lachen gehört hat, wird er denken, ich hätte ihn nicht lieb. Aber nicht wahr, Hansel, er weiß es, und er wird dies auch nicht wollen, daß wir immer nur weinen; das Traurige ist so schrecklich schwer.“

Es wurde ihr allezeit schwer das Traurige und Allen, die um sie waren, auch.

Als sie in's Badischthal geriet, begann sie zu schriftstellern. Geheimnißvoll kam sie an einem Morgen nach meiner Ankunft zu mir in's Zimmer: „Hier, Hansel, lies einmal.“

Es war mein erster Besuch als Student, und ich hatte das schlichste Verlangen, mich dem Städtchen sobald als möglich in meiner Buchherrlichkeit zu repräsentieren, daher suchte ich sie auf den Abend zu vertrieben.

„Ach Hansel, ich habe mich die ganze Zeit über auf nichts anderes gefreut, lies doch gleich, bitte.“

Sie konnte unwiderstehlich bitten, und es blieb mir nichts anderes übrig, als mich hinzusetzen und den kindstrophigen Roman in aller Eile zu durchfliegen.

Auf einem Bänkehen neben mir knieend sah sie mich unverwandt an.

„Es ist ein unglücklicher, Hansel“, sagte sie zögernd. „Sie kriegen sich nicht und am Ende sterben sie.“

Alle Leute sterben in diesem Roman; sie war eine grausame Schlächterin, meine kleine Lise.

„Weinst Du denn gar nicht, Hansel?“ fragte sie, als ich mich dem Ende näherte. Sie ging so untröstlich davon, weil ich auch nicht „eine einzige Thräne“ weinte, daß ich mir fest vornahm, bei nächster Gelegenheit eine Zwiebel im Tischentuch zu verbergen.

Später legte sie sich auf die Malerei, zu der sie unterschiedenes Talent hatte. Sie malte kleine, drockige Prinzessinnen mit langen Schleiern und Kröndchen auf dem Kopfe auf weisse Seidenbänder, und lustige Liebespärchen auf Cigarettenstüben. „Es ist ja nichts“, lachte sie, wenn

man ihre kleinen Schöpfungen lobte, und plaudernd, den Pinsel durch den Mund ziehend, warf sie in jeder unbewussten Minute ihre allerliebsten Figuren auf Holz, Seide, Papier und Porzellan. Unser kleiner Haushalt war bald von über ihn von ihrer kunstfertigen Hand verziert; selbst in den Lampenglocken trieben anmuthige Am retten ihr Werk.

„Auch die Fensterstischen fehlen“, neckte ich sie. „Auch die ausgebreitete Vermandtschaft machte von ihrer Begabung den ausgiebigsten Gebrauch; es gab in der Familie keine Hochzeit, keinen Geburtstag, wobei die Geschicklichkeit ihrer stehigen Finger nicht herhalten mußte. Oft saß sie halbe Tage gebückt über diesen Präzenten, für die Andere die Ehre und den Dank ernteten, und beständig schalt ich ob ihrer Gutherzigkeit.“

„Ich thue es ja so gern, Hansei“, sagte sie, „es ist so hübsig, Anderen Freude zu bereiten, noch dazu, wenn es Einem so leicht fällt. Wenn sie nur bedenken wollten, daß der Tag nur zwölf Stunden hat, und daß Mama auch etwas von mir haben will.“

Das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter war ein überaus inniges, eigenhüthlich reizendes. Sie waren wie zwei Schwestern zusammen, wobei freilich die kleine, resolute Lise der kleinen, zarten Mama gegenüber oft die Rolle der älteren übernahm.

Neben Mamas Grazie und weichem Herzen hatte sie in hohem Grade des Vaters Festigkeit und Energie geerbt, dies zeigte sich in wahrhaft erschreckender Weise, als sie sich, achtzehn Jahre alt, plötzlich verlor. Mit einem weitaufgänger Wetter, seines Standes Vater, dem hübschesten, nichtsnutzigsten Schlingel, den Gottes Sonne je beschien.

Der Vater war bereits todt; ich, als derzeitiges Haupt der Familie stemmte mich energisch dagegen. „Was soll daraus werden, Lise?“ suchte ich ihr im Guten ins Gewissen zu reden.

„Was daraus werden soll?“ lachte sie lustig. „Ein kleiner froher Künstlerhaushalt mit zwei Staffeleien im Atelier und vielen kleinen Gabriellos und Gabriellas, die um sie herumfliegen, und bei denen allen Du sein sollst.“ Ihr Erztorener hieß Gabriel; sie nannte ihn Gabriello oder den Erzengel.

Da es unmöglich war, ihr mit Vernunftgründen beizukommen, ergiff ich meine Zuflucht zum Hum und sagte ihr, sie wäre ein halbsittiges Mädchen und solle zwischen mir und ihm wählen.

Da lerne ich sie in ihrer ganzen Energie kennen. „Söre, Hansei“, sagte sie ruhig, „dazu hast Du kein Recht. Was thue ich weiter, als ihn lieb haben? Das wird mir keiner verwehren können; denn wenn ich's auch selber wollte, ich könnte nicht aufhören.“

Sie verzichtete mich hinter alle mir bekannten Beispiele unglücklicher Ehen und blieb dabei entweder ihm oder mich. „Dann gehe, Hansei“, sagte sie traurig, „ich sehe, Du hast mich nicht lieb; ich aber bleibe mein Leben lang die alte zu Dir.“

Fast Tage lang hielt ich es aus; dann sah ich ein, daß es unmöglich wäre, ihr böse zu sein und nahm ihr nur das Versprechen ab, ihren Erztorenen nicht eher zu heiraten, als bis er wenigstens ein bedeutendes Bild gemalt hätte. „Das verpönde ich Dir, Hansei“, rief sie glückstrahlend, „und wenn ich auch zehn Jahre warten sollte.“ — und das alte, schöne Verhältnis zwischen uns war wieder hergestellt.

Sie mußte fast so lange warten, meine arme, kleine Lise. Die ersten Jahre hindurch fiel es beiden nicht schwer. Wir sind noch so jung“, sagten sie. Gabriel kam Morgens, Mittags, Abends und gab Lisen Malstunde. Er malte sie und sie malte ihn; dann malte er sich für sie und sie malte sich für ihn, und zuletzt malten sich beide zusammen. Dazwischen komponirte er an einer großen Alpen-Landschaft für die Ausstellung, die aber nie fertig wurde.

Er war ein hochbegabter Mensch, jedoch ohne alle Ausdauer und Stetigkeit, in Allem herumblättern, ohne es in einer Spezialität zu etwas Bedeutendem bringen zu können. In Landschaft, Genre, Portrait, Historie hatte er sich nicht ohne Geschmack und kleine Erfolge versucht; aber es war nicht genug um einen Hausstand gründen zu können.

„Was willst Du“, erwiderte Lise, die gläubig wie zu einem Genius zu ihrem „Erzengel“ aufschaute, meinem Schelten, „er ist eben so groß, um sich auf ein Fach beschränken zu können. Das steht nicht vereinzelt in der Kunstgeschichte da; denke nur an Leonardo, Michelangelo und den göttlichen Raphael.“

Es war ein hübscher Anblick, die beiden glücklichen Verlobten zusammen zu sehen; man mußte sich gefeilen, daß sie zwei Menschen besser für einander gepaßt hatten.

Wie die Kinder spielten sie herum. „Monsieur le marquis“, nannte sie ihn, in Erinnerung an ihren aus der Kindzeit überkommenen Spitznamen, „wir sind jetzt ein junges Ehepaar und machen eine Hochzeitsreise. Es geht in die Alpen. Bitte, steigen sie ein, meine Herrschaften, Kompe erster Klasse natürlich. Anders machen es Marquis und Marquise von Carabas nicht. Wie hübsch es sich sitzt in den rothen Sammetpolstern, und ganz allein — nicht einmal die lästige Kammerjose daneben. Ich gefalle Ihnen, mit einem Kuß zu geben, Monsieur le marquis. Wobin geht es zunächst? In den Bierwald-Bühlersee? Gut — ich folge Ihnen unbedingt, Monsieur le marquis. Sie kennen die Schweiz und werden ein guter Führer sein. Wie gefällt Ihnen der See?“

Und er begann die Schönheiten des Sees zu schildern mit dem Feuer eines Verliebten und der Sachkenntnis eines Landschaftsmalers. Es waren entzückende, kleine Hochzeitsreden, die sie machten.

Als aber die Ausstellung vorüber und die große Alpenlandschaft noch immer nicht beendet war, wurde sie ernst. „Das geht nicht länger so mit uns, Gabriello, ich halte Dich vom Arbeiten ab; Du müßt fort.“

Sie weinte heiße Thränen; aber er mußte fort. Er ging nach Norwegen, um Gletscher und Fjorde zu malen; die Fjorde und Gletscher waren sehr in der Mode damals. Mühsam kam er nach einem halben Jahr zurück.

„Es ist mir nichts gelungen“, flugte er und warf die Mappe auf den Tisch, „ich bin zu vertriebt und habe allen Sinn für die Natur verloren.“

„Blühend“, rief selbst Lise beim Anblick dieser roth Gletscher, die sich in roth Fjorden spiegeln.

Aber sie tröstete sich schnell. „Weißt Du, Gabriello, die Landschaft ist überhaupt nicht Deine eigentliche Force. Du solltest zum Genre übergehen. Dabei hätten wir auch den Vortheil, daß ich Dir helfen könnte; natürlich nur in Kleinigkeiten, die Uebermalung vielleicht und die Kleider. Er ging nach München, um von Neuem zu studiren. Er brachte einen kleinen, dem guten Bier zuzurechnenden Anflug von Korpuslen und eine ganze Mappe voll lachender Madonnenköpfe mit nach Hause, was Lise beides entzückend fand; aber das bedeutende Bild war noch immer nicht in Angriff genommen.

„Ich will nach Italien gehen“, sagte er. „Das einzige Feld für uns Portraitmalerei. Hier giebt's nur Pflanzstudien, dort giebt es Flüge. Erst jetzt erkenne ich meinen wahren Beruf. Ich nicht der höchste Triumph der Kunst, die Gott ähnliche Bildung des Menschen darzustellen, vor allem den Kopf, den Sitz und Spiegel der Intelligenz? Laßt mich nur dort sein, — ich werde sie auch schon malen, die blonden, lachenden Venetianerinnen, die stolzen milanesischen Signoras unter ihren schwarzen Schleiern, die süßvollen römischen Bettlerinnen und die traumhaften, verschleierte Augen von Siena und Perugia. Die Welt soll noch haunen. Meint Ihr, ein Rafael wäre Rafael geworden ohne solche Modelle?“

Die gebulbete Lise war natürlich ganz seiner Meinung; nur eines war zu bedenken — der Geldpunkt. Der Erzengel und Marquis war nicht gewohnt sich einzuschränken, und sein kleines väterliches Erbschaftsgut ging auf die Menge.

Lise wußte auch herein. „Es ist kaum für den armen Gabriello, daß er seine reiche Braut hat, aber was ich besitze, steht zu seiner Disposition. Ich erhalte es ja nachher mit Hinen zurück.“

Was sollte ich machen? Sie war majores und die Mutter stand auf ihrer Seite; Gabriel aber war wie sie der festen Meinung, er würde die „Kleinigkeit“, um die er ihr Erbschaftsmärkte, überreich ergehen können.

„Verlaß Dich auf mich, Hans“, sagte er, „ich komme nicht ohne das bedeutende Bild zurück.“

Im ersten Jahre schrieb er täglich und schickte Lisen höchst gelungene Entwürfe einzelner Gesichtszüge — stolze gerade und gekrümmte Lippen, strenge und sümmliche Augen, die jedesmaligen Augen, die man sich denken kann. Im zweiten Jahre wurden keine Briefe gefolter, flüchtige und die Zeichnungen blieben aus.

„Er arbeitet an keinem bedeutenden Bilde“, tröstete sich Lise. Als aber das dritte Jahre seines Scheidens heran nahte, sandte er Lisen einen verzeihlichen Brief, eine Selbstanklage voll bitterer Reue und tiefer Zerknirschung. Er habe ihr heiliges Vertrauen getrübt, habe anstatt bestimmten Zielen auszuweichen, sich in den Tausel des Vergnügens geföhrt, sei geistlich und körperlich gebrochen und gebe sich selber auf, sie möge ihm verzeihen und ihn verzeihen.

Ich vergesse sie nie, wie sie mit dem schrecklichen Brief in den kleinen zitternden Händen da saß, wie ein zu Tode verurtheiltes Vögelchen zu mir aufblickend. Die ganze Familie die Mutter mit einbezogen, war in selbster Stimmung über die Meinung, daß alles zwischen ihnen aus sein müßte, nicht so Vie.

„Was“, rief sie flammenden Blickes, „dieser einzelne Fehler sollte im Stande sein, die Erinnerung an die ganze vergangene, herrliche Zeit mit all ihren hohen, heiligen Stunden reichster Begeisterung, idealsten Füreinanderlebens auszulöschen? Wie könnt Ihr ihn verurtheilen, da Ihr seinen Begriff von dem Werth seines edlen, schönen Herzens habt? Wäre er ein reicher Mann, da wäre ich längst mit Eurer Aller Bewilligung seine glückliche Gattin. Würde aber der Werth des Geldes in Wahrheit seinen Charakter verbessern? Da wäre ich ja ein rechter Gewinn für sein Leben, wenn ich nur in guten Tagen zu ihm gielte! Hätte ich nicht gerade das Einzige, was ihm abgeht, die Ausdauer, da hätte er ja viel besser daran gehalten, sich ein reiches, schönes Mädchen aus hoher Familie zu wählen, als mich. Se mehr ihr ihn scheltet, desto mehr liebe ich ihn, und wenn ihr mich seinetwegen aufgeben wollt — immerhin, er braucht mich nöthiger als Ihr alle.“

Sie telegraphirte ihm als Antwort: „Ewig Deine Lise“ und machte sich auf den Weg nach Florenz; wohl oder übel mußte die Mutter sie begleiten.

(Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

Gäulan- und Gemüthartage.

Mai 1887.

24. Mai 1887. Schlacht bei Quessa in Spanien; die Negersoldaten werden von den Karthagenern geschlagen, die nun den Gebirgsübersteigen und auf Madrid marschiren, aber ihrerseits bald eine Niederlage erleiden.
28. Mai 1887. Der deutsche Kaiser Konrad II. erläßt eine „Constitution“, nach welcher durch die kleineren, nicht unmittelbar vom Reiche genommenen Lehen erblich sein und nicht ohne Richterpruch entzogen werden sollen.

29. Mai 1887. Geboren zu Henslung Peter Seebertsen Stür, Geschichtschreiber und Geschichtschreiber wurde Professor an der Universität Berlin, verließ einige Jahre über den siebenjährigen Krieg, die Kämpfe gegen Napoleon etc., geht zu Berlin am 13. März 1851.
30. Mai 1887. Vertrag zu London. 3000 Konstante, englischer Landhofsinsale 1868-1873 zu East Bergholt in Suffolk, malte zuerst Porträts, dann Landschaften, denen er durch besondere Manier Netz zu geben wußte, fand in Frankreich namentlich große Anerkennung.
30. Mai 1887. Vertrag an der Zaria Maria, die Franzosen leben den Araberzügen 1868-1873 zu East Bergholt in Eastlich nominiellen Oberbergschaft als Beduinenfürsten und Statthalter von den Provinzen Alger, Oraa und Titeri ein.

Kleine Blumen, kleine Väter.

Von einem Väterchen, das sein Kind erfinden. Entlehn' es sein Protektor erst, sein Alter, Und ließ es gaudeln dann wie einen Falter. Bei jedes flatternden Zamen, ihm verwunden. Die letzte Lieb's an einen ihr bekannn Bureau-Ghef — etien als ein Freund von Wägen galt er —

Im Amt die Kunde von Kaiserinmaler Nach's bis dann zu seinen jüngsten Praktikanten. Der schied es, als er war damit zu Hande, Nach Sprachs an sein geliebtes Mädchen: Die nach Lirin an einen Herrn von Stambe. „Man weiß sich um einen dritteligen Felle vorangeht.“ Sie reißt sich um ein einzig Exemplar! Edmond de Amicis, deutsch von Hameling.

Leicht überhört der alte Mann, Was, was er selbst nicht machen kann; Verleihen und das Seine, Sebab zieht's der gemeine. Emanuel Geibel.

Buchstabenversetzungsaufgabe.

Aus jedem der folgenden 12 Wörter läßt sich durch Verlegung der Buchstaben ein neues Wort bilden. Die geänderten Wörter sind dann so zu ordnen, daß ihre Anfangsbuchstaben in eine Zeile benennen, die einen dritteligen Felle vorangeht. Die Wörter der Aufgabe lauten: 1) Ede, 2) Weis, 3) Stole, 4) Leibe, 5) Falte, 6) Sodi, 7) Reiz, 8) Carpad, 9) Kiosk, 10) Lunte, 11) Entel, 12) Gms.

Logogriff von Berthold Arnau.

Es giebt von ihm, denn Gabe schwer, Die Sage wunderlamme stümbe, Entzückt ward alles rings umher, Loh't über Sang aus seinem Munde. Wird ihm ein Zeichen vorgelegt, Denn er die wechliche Gebilde Bald dülter, zauberlich bald erkelt, Hier Eis und Schnee, dort Zenggeflücht.

Silbenaufgabe von Walter Arnold.

Aus nachstehenden Silben sind 33 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen berühmten Heldennamen und einen Auspruch desselben ergeben.

- a, aa, ans, ar, as, be, bol, berg, burg, ca, chen, col, do, dron, e, e, eg, es, fast, fehr, ge, ge, ge, go, hal, haut, ho, karls, ko, kra, la, le, lo, le, lin, li, lu, ly, ly, mar, mi, mit, mo, mor, mus, na, nach, ne, nei, net, neiz, o, or, orn, phaus, po, ra, ra, ra, rae, reh, rei, re, sa, se, si, to, thal, then, tiv, un, vor, ver, wehr, won, woch, ze.
1. Stadt in Schweden. 2. Ackergeräth. 3. Theil des Auges.
 4. Stadt in Böhmen. 5. Ein Vogel. 6. Stadt in der Rheinproving. 7. Stadt in Belgien. 8. Carnevalstag. 9. Gsilbe der Seligen. 10. Hüft in Wien. 11. Engl. Sechsd. 12. Gott-heit. 13. Eine Art Brantennern. 14. Hüft. 15. Ital. Bismarck.
 16. Stadt im Elsaß. 17. Stadt in der Provinz Sachsen. 18. Schlachtort (1809). 19. Fremdwort für „entzückt“. 20. Hüftentradt. 21. Waffe. 22. Aprilort. 23. Seimelmit. 24. Schlachtort (1678). 25. Baum in Nordamerika. 26. Stadt in Frankreich. 27. Rath. Heiliger. 28. Vordentant. 29. Beilegung.
 30. Alt. Musikinstrument. 31. Verdrümmter Pianofortevortritt.
 32. Stadt in Baden. 33. Truppenabtheilung.

Sonett von F. W.

Wohl auf dem Markt, wenn etwas feil Man hält, da nimmt man's ein, Ist ich'n, oft auch schiedt zum Theil, Ist ich'n, oft auch und sein; Und Wägen, Lehren, Wehren ist Sein löbliches Verlehn; Dem Feinde gegenüber hält Der Zapfen stets es feil. Und wen, wo irgend was zu feil, Die led'ge Neugier quält, Den sieht man schon der Zeiten gehn, Daß er sich's Weite wüßte. Doch wenn's verkleinert nun erkündt, Dann laucht ihn wohl manch Dör, Eragt ihr des Feine, wenn ihr's bringt, Dem Zwed entsprechend vor.

Süßingen am 11. 10.

1. Nebels: Esig verdimmet die Zeit. Unrecht beklagt sich uns das Alter.
2. Verstedt räthsel: Das Schönste sucht er auf den Fluren. Womit er seine Liebe schmückt.
3. Räthselprung: Menschen von dem ersten Rechte Verren nichts und werden weite; Menschen von dem zweiten Range, Werdenüg und lernen lange; Menschen von der dritten Sorte, Werden dumm und lernen Worte.

Correspondenz.

Jam. Strüßen, R. Bauer. Alles richtig. Fortenla Götlich in B., R. Hücher, 2 und 3 richtig. Louis G. Rowohl, es ist ein Götchen-Näsel und bei einem solchen Hest man allerdings die einzelnen Götchen von einander zu trennen; das Zusammenhangserfahren das lösen nicht. R. Hücher, 2 richtig. R. Hücher in B. Die jedesmalige Ausübung unter den acceptierten Vorfürstern stülft sich bei Bedauer d. Hg. dem die Götchen 3 richtig. Gert Hücher. Sie können sich leicht denken, wie wenn ich'd ist, wenn die Bitterstüßigkeit gaudeln nicht für zum Ausdruck kommen. Wägen ist dritteligen Götchen.